

Familienglück aus der Petrischale

Nachwuchs Die Reproduktionsmedizin bietet ungewollt kinderlosen Paaren gute Chancen. Doch der künstliche Weg zum Wunschkind kann lang und belastend sein. Eine heute 45-jährige Stuttgarterin hat nie resigniert und ist Mutter von Zwillingen geworden. Von Katharina Scholz

Petra Fauser lehnt sich zurück, öffnet die Beine. Frauenarzt Andreas Ott soll das tun, was ihr Mann nicht schafft: ihr ein Kind machen. Der Weg zum Wunschkind hat sie bereits einiges gekostet. Mehrere Tausend Euro, eine Fehlgeburt, Dutzende Stunden auf einem dieser Stühle. Und nun liegt Petra Fauser, die in Wirklichkeit anders heißt, ein weiteres Mal breitbeinig da und beobachtet durch ein Fenster, was in dem Labor nebenan geschieht. Dort holt die Laborleiterin Simone Creamer drei Embryonen aus dem Wärmeschrank und stellt sie unter das Mikroskop. Zellhaufen in einer Petrischale. Vor fünf Tagen künstlich befruchtet. Die Laborleiterin hat mit einer Injektionsnadel ein Spermium in Petra Fausers Eizelle gespritzt. Allein hätte es den Weg nicht geschafft.

Zwei Embryonen schwimmen jetzt in der Nährlösung. Anfangs waren es noch fünf befruchtete Eizellen. Simone Creamer hat bereits ausgewählt. Nach Augenmaß. Die, die sich nach einigen Zellteilungen nicht weiterentwickelt haben – also die, die nicht lebensfähig gewesen wären, hat sie schon „verworfen“, wie es in der Sprache der Reproduktionsärzte heißt. Weggekippt könnte man auch sagen.

Der Mann hält das Ultraschallgerät

Petra Fauser sieht auf einem Monitor, was unter dem Mikroskop geschieht. Die Biologin saugt die beiden Embryonen in einen langen dünnen Schlauch, den sie in die körperwarme Durchreiche legt. Auf der anderen Seite nimmt ihn Andreas Ott heraus und führt ihn in Petra Fausers Scheide. Ihr Mann steht daneben, hält das Ultraschallgerät auf ihrem Bauch, um dem Arzt den Weg ins Zentrum der Gebärmutter seiner Frau zu zeigen. So hat auch er ein wenig mehr zum Kind beigetragen, als nur einen Becher zu füllen. Die beiden wissen, dass es genau darum geht und lachen darüber. Sie haben genug Kraft, die vielen unangenehmen Prozeduren auf dem Weg zum Wunschkind durchzustehen. Und genug Humor, im entscheidenden Moment ein wenig über den Dingen zu stehen.

Stefan Fauser lacht immer noch, als er einige Tage später in Otts Praxis sitzt und vom Embryonentransfer erzählt. Offen spricht er auch von seinem Spermogramm, der Untersuchung seines Ejakulats. Zu wenige intakte und bewegliche Spermien sind darin. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum seine Frau auch nach vier Jahren noch nicht schwanger geworden ist. In zwei Wochen wissen sie, ob der dritte Versuch mit einem Embryotransfer geglückt ist. Aber sie wissen schon jetzt: wenn nicht, werden sie weitermachen.

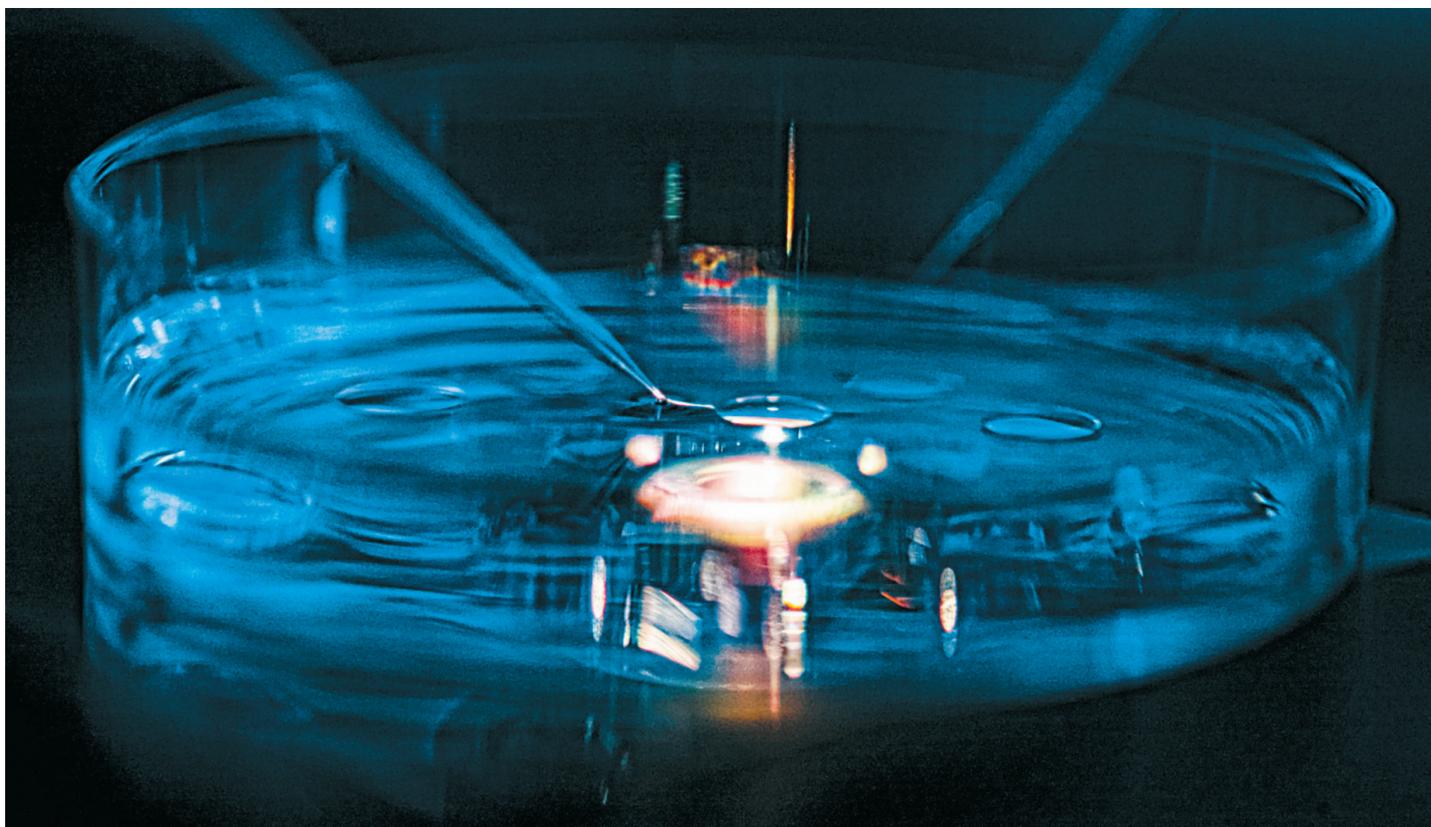
Als ungewollt kinderlos gelten Paare nach zwei Jahren ungeschützten Geschlechtsverkehrs. Jedem siebten Paar geht es so. Etwa die Hälfte sucht Hilfe beim Arzt. Die Nachfrage ist da, der Markt auch. Der Reproduktionsmediziner Andreas Ott sitzt in einem der Sprechzimmer. Schreibtisch, Bürostuhl, Schrank: alles ist nagelneu, helle Farben, viel Licht. Erst im Januar hat der Frauenarzt sein Kinderwunschzentrum in Ludwigsburg eröffnet. Auf seinem Schreibtisch steht ein Ringbuch mit Abbildungen von Eizellen, Samen, Unterleibern. Damit erklärt er, was möglich ist für Paare. Er lehnt sich nach vorne, deutet mit dem Kugelschreiber auf einen fünf Tage alten Embryo. Sein dichter Pony fällt ihm dabei noch tiefer ins Gesicht. Seine Frisur ist vielleicht das Einzige, was nicht so ganz perfekt daherkommt in seiner Praxis.

Erfolgreicher als die Natur

„Facharzt für Frauenheilkunde“ steht auf seinen Krankschreibungen. Der Arbeitgeber seiner Patientinnen muss nicht wissen, dass er sich darauf spezialisiert hat, Kinderwünsche zu erfüllen. Gerne gibt er seinen Patientinnen seine Handnummer. Falls etwas ist am Abend oder am Wochenende. Im Wartezimmer stehen Getränke bereit, auf den Toiletten gibt es Handcreme. Andreas Ott ist einer von denen, die an alles denken. Und einer von den Netten, die immer das Richtige sagen. Sein „Schön, dass Sie da sind“ klingt, als meine er es wirklich.

Er hat es wohl einige Male gesagt in den letzten Wochen. „Wir sind fast überrannt worden“, sagt Andreas Ott und lehnt sich in seinem Sessel zurück. Die Paare fügen sich heute nicht mehr in ihr Schicksal. „Sie wissen, dass sie mit den Möglichkeiten der Medizin gute Chancen haben.“ Gute Chancen, das bedeute 35 bis 40 Prozent bei jedem Versuch. Ohne seine Hilfe funktioniere es selbst bei einem gesunden Paar nur mit einer Wahrscheinlichkeit von 15 Prozent. Ott ist besser als die Natur.

Die, bei denen es nicht klappt, haben ganz unterschiedliche Probleme. „Bei einem Drittel der Paare, die zu mir kommen,



Da kommen die Babys her. Wenn die Spermien es nicht alleine in die Eizelle schaffen, wird mit einer Injektionsnadel nachgeholfen.

Fotos: Gottfried Stoppel



Simone Creamer zeugt ein Kind unter dem Mikroskop.



Andreas Ott erfüllt Kinderwünsche.

„Seit ich denken kann, war mir klar, dass ich mal Kinder haben möchte.“

Eine Frau, die in Otts Praxis Mutter wurde.

liegt es am Mann“, sagt Andreas Ott. Bei einem Drittel lasse sich die Ursache nicht finden. Und bei einem Drittel liegt es an der Frau. Zu enge Eileiter oder hormonelle Probleme. Hinzu kommt das Alter. Meist ist der Höhepunkt der Fruchtbarkeit bereits mit Mitte zwanzig erreicht, richtig abwärts geht es ab Mitte dreißig.

Manuela Maurer, die ihren richtigen Namen ebenfalls nicht sagen will, ist 38, als sie zu einem Reproduktionsmediziner geht. „Seit ich denken kann, war mir klar, dass ich mal Kinder haben möchte“, sagt sie. Auch in ihrer Ehe schwingt der Wunsch unausgesprochen immer mit. Als sie und ihr Mann ein Haus kaufen, es renovieren, heißt ein Raum im ersten Stock Kinderzimmer. In den Gedanken toben die Kleinen von Anfang an durch das große Haus im kleinen Stuttgarter Vorort. Irgendwann. Nur nicht eben jetzt. Nicht jetzt, da Manuela Maurer selbst noch so jung ist. Nicht jetzt, da die Bankkauffrau neue Aufgaben im Job übernimmt. Im Jahr 2000 wollen sie und ihr Mann das Irgendwann nicht länger aufschieben. Manuela Maurer ist damals Mitte 30. Sie setzt die Pille ab. Ohne Erfolg.

3000 Euro für einen Versuch

Drei Jahre macht sie alles mit, was die Reproduktionsmedizin zu bieten hat. Und erlebt dabei auch, wie es ist, Teil eines Geschäfts zu sein. Bei den ersten beiden Ärzten hat sie das Gefühl, dass es nicht nur darum geht, den Kinderwunsch zu erfüllen. Rund 3000 Euro kostet es jedes Mal, die Eizellen zu entnehmen, sie künstlich zu befruchten und wieder einzusetzen. Seit der Gesundheitsreform von 2004 bezahlen die Krankenkassen nur noch die Hälfte davon –

was zu einem deutlichen Knick in der Geburtenstatistik der Reproduktionsmediziner führte. 10 000 Kinder im Jahr werden durch ihre Hilfe geboren. Vor 2004 waren es noch doppelt so viele.

Fünfzehn künstliche Befruchtungen bedeuten für Manuela Maurer eine Endloschleife aus Arztbesuchen, Hoffen, Bangen, Warten. Hormonspritzen, die sie sich jeden Abend selbst setzen muss. Punktionen, bei denen unter Vollnarkose durch die Scheide Eizellen entnommen werden. Am Schluss, als Manuela Maurer fast 10 000 Euro ausgegeben hat, macht sie es nur mit lokaler Betäubung, um Geld zu sparen. Danach die künstliche Befruchtung außerhalb des Körpers, Embryonen einsetzen und warten. Nach ein oder zwei Wochen Blutabnehmen. Einen Tag später der Anruf in der Praxis: ist das Schwangerschaftshormon HCG im Blut? Nicht immer kommt sie am Spätnachmittag gleich durch. Und dann wächst die Angst, noch einen weiteren Tag in Ungewissheit verbringen zu müssen.

Wenn das Ergebnis wieder negativ ist, fällt sie in ein Loch. Die viele Zeit, der ganze Stress, die Unsummen Geld: alles umsonst. Währenddessen ist sie wieder einige Monate älter geworden und ihre Chance weiter gesunken. Und dann auch noch der Mann, der sie in den Arm nimmt und den Gedanken ans Aufhören ausspricht. Manuela Maurer will das nicht hören. Sie macht weiter. Beim zweiten Arzt schließlich wird sie schwanger.

Dem Glück folgt die Tragödie. Sie sitzt morgens in ihrem Büro in der Bank, das sie sich mit zwei Männern teilt. Sie spürt, dass ihre Periode einsetzt. Panik. Sie will den Arzt anrufen. Doch sie kann schließlich

nicht vor den Kollegen über Blutungen sprechen. Also sagt sie, dass sie kurz weg muss und läuft zu Fuß in die Praxis. 20 Minuten, in denen sie das Baby verliert. Weil es noch so früh in der Schwangerschaft ist, fühlt es sich nicht anders an als eine normale Periode. Aber Manuela Maurer ahnt gleich, dass sie mehr verliert als Blut.

Beim fünfzehnten Mal klappt es

Beim dritten Arzt schafft sie es einmal bis in den zweiten Monat. Doch dann hört die Urlaubsvertretung des Arztes bei einer Untersuchung keine Herztöne mehr und schickt sie ins Krankenhaus. Wieder sitzt Manuela Maurer auf einem dieser Stühle. Doch diesmal wird ihr kein Leben eingespritzt. Diesmal schabst ein Arzt den toten Embryo aus ihr heraus.

Sie macht weiter. Beim fünfzehnten Versuch wird ihr Kinderwunsch erfüllt. Und zwar gleich doppelt. Manuela Maurers Zwillinge sind heute vier Jahre alt. Sie haben auf natürlichem Weg noch zwei Geschwister bekommen. 43 Jahre alt war sie bei der Geburt ihres Jüngsten.

Heute ist Manuela Maurer 45 Jahre. In der Küche, deren Wände man nicht sieht vor lauter Kinderfotos und Kinderzeichnungen, zieht sie ihrem einjährigen Sohn Jacke und Handschuhe aus. Ihr Zweieinhalbjähriger will es lieber allein machen. Gerade sind die beiden von einem Spaziergang mit dem Au-pair-Mädchen zurückgekommen. Die Zwillinge sind noch im Kindergarten. „Mein Mann hat oft gesagt, wenn ich nicht so hartnäckig gewesen wäre, hätten wir heute keine Kinder“, sagt Manuela Maurer und sammelt einen Stoffbären vom Fußboden auf.